



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Zur Geschichte des Urchristenthums : 1. Theologie und Kritik.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Zur Geschichte des Urchristenthums.

1. Theologie und Kritik.

Das Christenthum ist einerseits religiöser Glaube, und als solcher hat es absolute Bedeutung für alle, die sich zu ihm bekennen; es ist andererseits Geschichte, und als solche steht es für uns unter dem Gesichtspunkt der geschichtlichen Erkenntniß. In diesen beiden Momenten liegt der ganze Widerstreit, der die theologische Wissenschaft seit ihren Anfängen bis auf diesen Tag bewegt. Ja dieser Widerstreit und die Versuche ihn aufzulösen sind der eigentliche Inhalt der Theologie. Wäre das Christenthum bloß das Eine oder das Andere, so wäre eine besondere Wissenschaft der Theologie das Ueberflüssigste von der Welt. Wäre es bloß Religion, so würde es genügen, ihren Inhalt ein für alle Mal auszusprechen; wäre es bloß Geschichte, so wäre es nie unter einem andern Gesichtspunkt als den rein geschichtlichen gestellt worden. Daß es beides zugleich ist, macht eine fortgehende Vermittelung zwischen beiden Momenten nöthig.

Es liegt in der Natur der Sache, daß hierbei bald die eine bald die andere Seite überwiegen wird. Es läßt sich ein Standpunkt der Betrachtung denken, auf welchem der absolute Inhalt der christlichen Religion als unveränderlich durch alle Zeit sich gleichbleibend festgehalten wird, und ein anderer, auf welchem er sich auflöst in eine Reihe von Glaubensmeinungen, welche sich mit den Zeiten und nach den wechselnden Bildungsverhältnissen verändern. Der erste Standpunkt kommt in Conflict mit dem geschichtlichen, der letztere mit dem religiösen Charakter des Christenthums. Beides sind Extreme, bei welchen eine Seite zu kurz kommt. Die Forderung wird also zunächst dahin lauten, beide Extreme zu vermeiden, indem einerseits der Inhalt des Glaubens in eine wirkliche geschichtliche Entwicklung hineingezogen, andererseits doch ein bleibender Gehalt als Resultat derselben aufgezeigt wird.

Allein wie man sich nun auch das Verhältniß beider Seiten zu einander näher denken mag, so zeigt sich doch bald, daß auf jedem Punkte das geschichtliche Moment das absolut übergreifende ist. Jede Zeit glaubt, im Besiß der reinen christlichen Wahrheit zu sein; aber faßte man von irgendeinem Punkte

zurückschauend die ganze Entwicklung des christlichen Bewußtseins zusammen, so zeigte sich, daß das, was einer Zeit als christlich galt, sehr verschieden war von dem, was anderen als solches galt. Es war eine Täuschung, wenn Theologen irgendwelcher Zeit sich bemühten den Inhalt des Glaubens für alle Zeiten zu fixiren. Was sie als Lehre des Christenthums in scheinbar absoluter Giltigkeit hinstellten, war doch nur die Art und Weise, wie sie oder ihre Zeit dieselbe auffaßten, der dann andere Zeiten eine andere Auffassung mit demselben Anspruch auf absolute Giltigkeit gegenüberstellten. Auch die Unterscheidung des Inhalts von der bloßen Form half wenig. Denn man konnte sich nicht verbergen, daß der Wechsel auch den Kern der Glaubensmeinungen nicht verschonte. Ja man konnte wohl eher umgekehrt sagen: die Form der Dogmen veränderte sich weit weniger als der Inhalt, welchen man in sie hineinlegte. Welche Kluft zwischen dem nicänischen Symbol und dem Gebäude der Scholastik, zwischen Augustin und dem Rationalismus des achtzehnten Jahrhunderts, zwischen der augsburger Confession und Schleiermachers Glaubenslehre? und nun aller zusammen mit den unbefangenen betrachteten Texten der kanonischen Schriften? Wo blieb da jener ewig sich selbst gleiche Glaubensinhalt, wenn er sich im Bewußtsein so verschiedener Zeiten so verschieden reflectirte? Glaubte die Theologie aller Zeiten sich wesentlich eins mit der echten Lehre Jesu, so war zwar die Redlichkeit dieser Voraussetzung nicht anzufechten, wie weit auch die Glaubensmeinungen augenscheinlich auseinandergingen; allein die Objectivität der religiösen Erkenntniß wurde um so mehr in Frage gestellt, als der Inhalt der Lehre Jesu selbst und die Bedeutung seiner Persönlichkeit anderen Zeiten in einem ganz anderen Lichte erschien.

Thatsache war also zunächst nur die Verschiedenheit der Glaubensmeinungen. Es war das achtzehnte Jahrhundert, das mit seinem kritisch-verständigen Geist diese Thatsache zur allgemeinen Geltung brachte, aber freilich in der ersten Freude des Funds voreilige Consequenzen daraus zog. Bleibend sind seine Verdienste, sofern es die ungeschichtlichen und vernunftwidrigen Voraussetzungen der Orthodogie verneinte. Aber wenn es nun das Christenthum in eine abstracte Moraltheorie auflöste und damit von dem geschichtlichen Proceß löschälte, wenn es in dem letzteren nur eine Reihe menschlicher Irthümer, überall nur subjective Factoren, Willkür und Leidenschaften sah, so bewies es damit nur denselben Mangel an wirklich geschichtlichem Sinn, wie auf allen anderen Punkten. Hier trat dann die moderne geschichtlich-philosophische Weltanschauung berichtigend ein, indem sie zwar die kritische Arbeit der Aufklärungszeit in sich aufnahm, aber zugleich eine wirkliche Bejahung hinzuzufügen vermochte. Sie that dies mit dem Grundsatz, daß die Geschichte der christlichen Religion eine vernünftige sei, daß in ihrem Verlauf sich die christliche Idee durch ihre Momente hindurch verwirkliche. Die Geschichte der Religion wurde damit als ihre wahre Wirk-

lichkeit erbaut, und das Absolute der christlichen Religion eben darin gefunden, daß sie vermöge ihrer Idee der wesentlichen Einheit des Menschlichen und Göttlichen in den unendlichen Proceß der weltgeschichtlichen Entwicklung einzugehen vermag, womit zugleich gegeben ist, daß sie nie durch eine spätere Religionsbildung verdrängt und abgelöst werden kann.

Sobald nun aber das Christenthum unter den Gesichtspunkt eines geschichtlichen Proceßes gestellt wird, springt die Bedeutung seines Anfangs, des Lebens Jesu und der christlichen Urzeit von selbst in die Augen. Die Auffassung des Anfangs muß auf die Auffassung des ganzen geschichtlichen Verlaufs von principiellm Einfluß sein. Ist die Erscheinung Jesu ein Wunder im absoluten Sinn, wie die Kirche will, ein unmittelbarer Offenbarungs- und Schöpfungsact Gottes, der die natürliche Weltordnung durchbricht, so wird auch die Betrachtung der ferneren Geschichte der neuen Religion nicht über einen dualistischen Widerstreit hinauskommen. Ihre Substanz ist etwas über die irdische Entwicklung Hinausgehobenes, und aus allen Verunreinigungen, die ja doch nur die äußere Schale betreffen können, geht sie siegreich als die sich selbstgleiche hervor. Umgekehrt, je reiner die geschichtliche Ansicht für die folgenden Zeiten des Christenthums festgehalten wird, um so näher liegt das Interesse, den Anfang desselben gleichfalls seines Wundercharacters zu entkleiden und in seine geschichtlichen Momente zu zerlegen. Das was der kirchlichen Auffassung als die ursprüngliche Substanz, als unmittelbar geoffenbartes Wesen des christlichen Glaubens erschienen war, ist nunmehr selbst ein geschichtlich gewordenes, ein Resultat geschichtlicher Factoren, nach denselben Gesetzen entstanden wie alles andere Geschehene. Der alte Streit kehrt also jetzt wieder, aber concentrirt auf einen bestimmten Punkt, der zugleich für das Ganze von entscheidender Wichtigkeit ist.

Noch ein anderer Grund ist es, der jetzt das theologische Interesse vorzugsweise auf das Urchristenthum richten mußte. So lange die Kirche sich in ihrer festgeschlossenen Macht behauptete und die Andersgläubigen als Keger von sich ausschloß — ein Standpunkt, den die altlutherische Kirche mit der des Mittelalters theilte, — wußte sie sich als die unmittelbare Erbin des von Gott durch Jesus mitgetheilten Offenbarungsinhalt. Eben die Voraussetzung der wesentlichen Uebereinstimmung mit diesem Inhalt drängte jedes Interesse, diesen zu untersuchen, zurück gegen das Interesse ihn festzuhalten. Es galt das Kleinod zu wahren, nicht es auf die Probe zu legen, denn nur teuflische Bosheit konnte seine Echtheit bezweifeln. Anders wurde es, als die Macht und das Selbstbewußtsein der Kirche durch den Andrang freidenkerischer Meinungen, die mit richtigem Instinkt ihre Angriffe vorzugsweise auf die schriftliche Ueberlieferung richteten, nach allen Seiten hin erschüttert wurde. Jetzt handelte es sich nicht mehr um Keger und Sekten, die durch kirchlichen Machtanspruch ausgeschlossen werden konnten, sondern um Richtungen, welche verwegen in die Kirche selbst

eindringen und sich hier festsetzen. Gläubige, freidenkerische und vermittelnde Systeme traten einander auf dem Boden der Kirche selbst gegenüber. Der Geist der Zeit widerstrebte einer Einheit, welche die Gegensätze künstlich zusammenhielt; freie Forschung, vernünftiges Denken war die Lösung. Gerade diejenige Kirche, welche am Schriftwort die allerfesteste Norm zu haben schien, verfiel in Richtungen, welche wenig mit einander gemein hatten, als daß sie sich gleicherweise auf die Schrift beriefen, welche aber jede in ihrem Sinne sich auslegte. Dieser Zustand enthielt die dringendste Aufforderung sich mit allem Eifer eben auf die Schrift zu werfen, um durch eine möglichst eindringende Untersuchung in ihr eine objective Begründung für die Glaubensmeinungen zu finden.

Eine solche Schriftbetrachtung war nun aber natürlich zunächst wesentlich polemisch und an Voraussetzungen gebunden, die von vornherein feststanden. Es handelte sich darum, die eigene Meinung zu vertheidigen, die fremde zu widerlegen. Das Interesse war ein wesentlich theologisches, der Standpunkt der des eignen Systems, von welchem aus nicht schwer wurde, dasjenige in die Schrift hineinzulegen, was das andere aus ihr hinausdeutete. Auch so war also noch wenig Aussicht auf objective Ergebnisse der Kritik. Nur das Eindringen des kritischen Triebes in die Theologie selbst war ein wesentlicher Fortschritt.

Allein der kritische Trieb selbst hatte noch ganz andere Wurzeln, welche von dem Interesse an der Rechtgläubigkeit ganz unabhängig waren. Es war jetzt nicht mehr ausschließlich die Theologie, welche sich den Anfängen des Christenthums zuwandte. Eine Reihe von Wissenschaften, ehemals im Dienst der Kirche, hatte sich emancipirt und auf die eigenen Füße gestellt. Jede von ihnen hatte, sobald sie ihres selbständigen Rechts sich bewußt waren, ein Interesse, von ihrem eigenen Standpunkt aus sich mit dem Christenthum auseinanderzusetzen. Wie, wenn die Naturforschung, die Philologie, die Geschichte, die Philosophie, die einst von der Kirche ihre Gesetze empfangen hatten, wiederum sich auf dem mütterlichen Boden zusammensanden, aber jetzt, um das kirchliche Christenthum auf einen Punkte, wo sie alle gleichmäßig betheiligt waren, gemeinsam anzugreifen; wenn sie ein Gebäude, das durch innere Risse bereits morsch war, niederreißen, aber nur, um mit vereinten Kräften die Grundlinien eines Neubaus zu ziehen? Eben dieses geschah. Die Naturforschung hatte, seitdem ihr der innere Zusammenhang der Weltgesetze immer klarer aufgegangen war, die Aufgabe, auch alles das zu beseitigen, was mit dem Anspruch auftrat, eine Störung der ewigen Ordnung zu sein. Sie zog die Wunderberichte erst des alten Testaments, dann kühner auch die des neuen Testaments vor ihr Forum und maß sie an den unveränderlichen Gesetzen des Seins. Die Philologie bemächtigte sich des Textes der kanonischen Schriften, entdeckte Unterschiede, welche bisher verborgen waren, sonderte Echtes und Unechtes und lehrte die Kunst

einer unbefangenen vorurtheilslosen Auslegung; und wie sie in ihren höheren Leistungen die Einheit der homerischen Gesänge zerstörte und die älteste Geschichte Roms in Mythen auflöste, so drang sie mit denselben Waffen der Kritik ein in die schriftstellerischen Compositionen der urchristlichen Zeit, um deren Veranlassung und Zeit der Entstehung zu ergründen, um Sagenhaftes und Geschichtliches zu scheiden. Die Kunde der Religionen des Alterthums hatte den Bedingungen nachgeforscht, unter welchen religiöse Vorstellungen sich erzeugen, sich verwandeln, sich verfestigen, mit ihren Ergebnissen trat sie jetzt an den Kreis von Vorstellungen heran, die sich um den Stifter der christlichen Religion gebildet hatten, und deren Niederschlag den Inhalt der ersten christlichen Urkunden ausmacht. Die Geschichte, bestrebt, in die unendliche Masse des Geschehens Ordnung und Sinn zu bringen, wies den inneren Zusammenhang der Erscheinung Jesu mit seiner Zeit nach. Sie durchbrach die teleologische Betrachtungsweise und gewann für die Entstehung des Christenthums einen Standpunkt, von welchem dasselbe als das Ergebniß der ganzen bisherigen weltgeschichtlichen Entwicklung sich darstellte. Die Philosophie endlich, alles Gewordene überschauend und auf ihre letzten Ziele zurückführend, wies dem Christenthum seine absolute Stelle in der Geschichte des menschlichen Geistes an, und eindringend in das Wesen der Religion stellte sie als ewige ideelle Wahrheit dasjenige wieder her, was als religiöse Vorstellung von dem modernen kritisch entwickelten Bewußtsein in Anspruch genommen war.

Alle diese Momente, welchen die Theologie selbst trotz anfänglichen Widerstrebens mehr und mehr Eingang verstatten mußte, wirkten zusammen, um die neutestamentliche Kritik zu dem zu machen, was sie geworden ist, zu einer Wissenschaft, welche zu der Geschichte des Urchristenthums zum mindesten die sicheren Umrisse zu zeichnen vermag. Eben in ihrem Zusammenwirken liegt die Gewähr für die Objectivität ihrer Resultate. Das eine war gleichsam das Correctiv für das andere. Die Philosophie wies die Naturforschung in ihre Schranken, und umgekehrt; beiden trat eine lebendige Geschichtsbetrachtung zur Seite, die wiederum nur durch die genaueste Detailforschung ihren wahren Inhalt erhielt. Die herkömmlichen Vorstellungen wurden nun freilich durch diese Kritik aufs gründlichste zerstört, aber zugleich auch die Möglichkeit einer geschichtlichen Kenntniß erst geschaffen. Negativ, destructiv waren wohl, wie sich von selbst versteht, einzelne Theile derselben; aber als Gesamtarbeit betrachtet verdient sie keinen Namen weniger als diesen. Wurden die ältesten Thatsachen des Christenthums der mythischen und dogmatischen Zusätze entkleidet, die sich später um sie gebildet hatten, so trat dafür das rein Menschliche in sein volles Recht, und die Einsicht in den natürlichen Zusammenhang der Dinge entschädigte für so manche Verluste die der Glaube zu beklagen hatte, — Verluste, die zudem nur scheinbar waren; denn die biblischen Erzählungen verloren dadurch, daß

ihre Thatsächlichkeit in Zweifel gezogen wurde, nichts von ihrer Bedeutung für das religiöse Gemüth, ebenso wie die idealen Grundwahrheiten der christlichen Religion unberührt blieben von der Realität äußerlicher Vorgänge. Wurden einzelnen Schriften des Kanons die Namen abgesprochen, welche sie an der Stirne trugen, so fanden sie dafür in der Entwicklung der christlichen Literatur erst ihre geschichtliche Stelle. Konnte das überlieferte Bild von den ältesten Zeiten des Christenthums, die man sich so gern als einträchtiges Zusammenhalten der Gemeinde und mit der harmlosen Ausprägung des religiösen Ideals ausgefüllt vorstellte, vor der historischen Kritik nicht bestehen, so hatte man zwar Streit und Gegensatz bis in die erste Jerusalemgemeinde hinauf; aber wo Streit ist, ist auch Leben, das älteste Christenthum erschien nun in seinen inneren Motiven, Interessen, Wandlungen aufgedeckt: die unklare Vorstellung wurde zum lebendigen Geschichtsbild.

Durch diese kritische Arbeit hat die theologische Wissenschaft eine große Veränderung erlitten. Bedeutender noch werden die Wirkungen auf das allgemeine Bewußtsein, zunächst in den gebildeten Kreisen sein. Oder wollte man den vergeblichen Versuch machen, das Publicum gegen die verderblichen Einflüsse der Kritik durch Quarantänemaßregeln zu schützen? Man hat allerdings die prophylaktische Weisheit des Hauptpastors Göze, welcher den Kritikern zwar nicht das Schreiben verbieten wollte, aber zurief: „Schreibt lateinisch, ihr Herrn! Schreibt lateinisch! Ja wer fleißiger in den Classen gewesen wäre!“ — auch noch in unserm Jahrhundert wiederholt, und Strauß hat noch einmal auf denselben Vorwurf antworten müssen, der Lessing gemacht wurde. Allein man wird nicht im Ernst wieder in die Fußtapfen des würdigen Hauptpastors zurücktreten wollen. Der Anknüpfungspunkte, welche derzeit zwischen der theologischen Wissenschaft und dem Bewußtsein und Interesse der Gebildeten bestehen, sind nicht so viele, daß es wünschenswerth erscheinen könnte, die wenigen noch künstlich zu zerreißen. Jedenfalls haben die Laien ein Recht darauf, daß ihnen die Ergebnisse der wissenschaftlichen Forschung über jene die höchsten Gegenstände berührenden Fragen nicht vorenthalten bleiben. Würde man es versuchen, so würden dennoch die Zweifel und kritischen Anfechtungen langsam durchsickern, vielleicht nur in gefährlicherer Form; ja es würde schon durch die bekämpfenden Stimmen ausreichend dafür gesorgt, daß auch die Zweifel sich verbreiteten, wie sich an Strauß's Leben Jesu gezeigt hat, das nur für die Gelehrten geschrieben, ausdrücklich durch seinen wissenschaftlichen Apparat die neugierigen Laien abschrecken sollte, aber — Dank dem Kebergeschrei, welches das Buch vor das Forum der Unmündigen rief, alsbald einer ungemeinen Popularität sich erfreute auch da, wo man es nicht verstehen konnte.

Die neueren kritischen Forschungen im Gebiet des Urchristenthums sind nun allerdings bis jetzt wenig in das größere Publicum gedrungen, trotzdem

daß vereinzelte Popularisierungsversuche gemacht wurden, die letzten zusammenfassenden Werke Baur's nicht ausschließlich für die theologischen Kreise bestimmt waren und Schwarz in seiner Geschichte der neuesten Theologie ausdrücklich einen größern Leserkreis vor Augen hatte. Indessen macht sich doch unläugbar das Bedürfnis einer Verständigung über die Hauptpunkte, die hier zur Sprache kommen, täglich fühlbarer. Renan hat im Grund zuerst die zunftmäßige Behandlung des Lebens Jesu kühn durchbrochen, und dasselbe als ein Laie für die Laien zu schreiben versucht. Aber die Rathlosigkeit, mit welcher das große Publicum diesem Buch gegenüberstand, wäre weniger groß gewesen, wenn die Grundfragen, deren Erörterung die Wissenschaft beschäftigt, allgemeiner verständlich und bekannt waren. Indessen, wie gesagt, der Zug der Zeit geht entschieden dahin, näher in die Geheimnisse der Werkstätte einzudringen, aus welcher unsere Religion hervorgegangen ist. Am sichtbarsten ist dieses Interesse gegenwärtig bei unsern Nachbarn über dem Rhein, sowohl nach der Vielseitigkeit der betreffenden Literatur zu schließen, als nach der Aufnahme, welche dieselbe findet. Von hier aus ist die Ansteckung für die übrigen romanischen Völker von selbst gegeben. England hat bezeichnend genug — wie die Prozesse gegen die Reviewers und den Bischof Colenso zeigen — eben noch an den Untersuchungen über die fünf Bücher Moses zu verdauen. Ist diese schwierige Arbeit erst gethan, so kann es nicht ausbleiben, daß die Reihe auch an das neue Testament kommt. In Deutschland, aus dessen Schooß alle diese Forschungen hervorgegangen sind, legt die neue Bearbeitung des strauß'schen Werks, das sich nunmehr nicht an die Gelehrten, nicht an das theologische Publicum, sondern an das deutsche Volk wendet, den gebildeten Laienkreisen es nahe, sich über den Gang, welchen die theologische Wissenschaft und Kritik seit dreißig Jahren genommen, zu orientiren. Im Unterschied von der ersten Bearbeitung wird die jetzige erst verständlich durch die Kenntniß der dazwischen liegenden Untersuchungen.

Die Geschichte der preussischen Politik.

Nach Drohsens gleichnamigem Werke.

2.

Das Haus und das Land, welche durch die Uebertragung der Marken an die Hohenzollern auf einander angewiesen wurden, sind erst auf der Höhe des Mittelalters hervorgetreten. Jedes hatte eine eigenthümliche selbständige Ge-